

Die Saar wählt deutsch

Das tägliche Fiasco der Französlinge.

Saarbrücken, 15. November.
Die Gemeinde- und Kreisratswahlen im Saargebiet zeigen in auffälliger Weise ein Wachsen der nationalsozialistischen Mandate. Die Nationalsozialisten sind seit der letzten Kreisratswahl, wo sie in allen Kreisen zusammen 7 Sitze eroberten und zum größten Teile überhaupt keine Sitze aufsehlacht hatten, auf 23 Sitze angewachsen. Ebenso in der Regel: fast all das Anwachsen der kommunistischen Sitze. Von 21 Mandaten bei der letzten Kreisratswahl sind die Kommunisten heute auf 58 Mandate angewachsen. In einem gewissen Ausmaß dazu sind die Mandate der Sozialdemokratischen Partei von 46 bei den letzten Wahlen auf 29 gefallen und die der Deutsch-Saarländischen Volkspartei (vereinigte Volkspartei und Liberale) von 30 Sitzen auf 14 gesunken. So gut wie unändert geblieben sind wie immer die Sitze des Zentrums. Während diese Partei bei den vorigen Gemeindevahlen 114 Sitze innehatte, verfügt sie jetzt über 115 Sitze.

Von den in etwa 12 Orten aufgestellten Kandidaten der (separatistischen) Unabhängigen Bürger- und Bauern-Partei sind im ganzen nur 7 Kandidaten in kleinen Gemeinden zum Ziele gelangt. Sie haben insgesamt nicht 1500 Stimmen erhalten, denen in den Gemeinden etwa 30 000 Stimmen der deutschen Parteien gegenüberstehen.

Es ist dabei zu bedenken, daß diese Partei weiter nicht als den „Saarbund“ unfruchtlichen Angebens in getarnter Form darstellt. Die Ergebnisse der Wahlen haben klar bewiesen, daß die Bevölkerung des Saargebietes das Streben der hinter dem „Saarbund“ stehenden Kreise einseitig ablehnt.

Dieses Wahlergebnis zeigt, wie nicht anders zu erwarten war, wieder einmal ein glänzendes Scheitern der Saarsozialisten zum deutschen Vorkommen.

Man kann auch in unmittelbarem Zusammenhange mit der Franzosen und ihrer wenigen Freunde wie bisher mit aller Ruhe und selbstverständlichen Zurückheit der kommenden Volksabstimmung für die Rückgliederung des Saargebietes entgegensehen. Wenn es auch für uns Deutsche keines erneuten Beweises für die laaarländische Treue bedürfte, so ist für die Welt doch das Fiasco Frankreichs nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Braun-Regierung ehrt Hauptmann

Gleichlautender Beschluß der kommissarischen Regierung.

Berlin, 15. November.
Die preussische Staatsregierung hat in ihrer geliebten Staatsministerkonferenz auf Antrag des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Ermine, beschlossen, die große goldene Staatsmedaille Preussens für Verdienste um den Staat Gerhart Hauptmann zu seinem 70. Geburtstag zu verleihen.

In Kreisen der kommissarischen preussischen Staatsregierung wird der Beschluß der Regierung Braun, Gerhart Hauptmann anlässlich seines 70. Geburtstages die Goldene Staatsmedaille zu verleihen als deshalb unverständlich bezeichnet, weil die kommissarische Staatsregierung schon vor längerer Zeit beschlossen habe, Gerhart Hauptmann für seine Verdienste um den Staat die Goldene Staatsmedaille zu überreichen. Allerdings stelle der nachträgliche Beschluß der

alten Staatsregierung in erfreulicher Weise klar, daß in diesem Falle keine politische Meinungsverschiedenheit besteht.
Die Reichsregierung werde, zugleich im Namen der Reichskommissare für Preußen, dem Dichter bei der heutigen Festausführung im Staatlichen Schauspielhaus die Goldene Medaille überreichen.

Die Länderreise des Kanzlers

Föderalismus der Reichsregierung. — Engste Zusammenarbeit mit den Ländern.

Berlin, 15. November.
In Begleitung des Reichspräsidenten Marcks, des Freiherrn von Besser, des Ministerialrats Rufas und Reichsfinanzler von Bayern zum Staatsbesuch bei der sächsischen Regierung in Dresden ein. Ministerpräsident Schied äußerte in einer Willkommensrede den Wunsch enger persönlicher Zusammenarbeit zwischen Reichsregierung und Ländern.

Eine solche sei notwendig auch bei der Lösung des großen Problems der Reichsreform.

Die sächsische Regierung sei bereit zur Mitarbeit auf der Grundlage, daß dem Reiche das gegeben werde, was es zur Erhaltung und Festigung seiner Autorität noch außen und innen brauche, daß aber andererseits im Interesse einer gezielten Entwicklung des Reiches und aller seiner Glieder das Eigenleben der Länder unter genauer Abgrenzung der beiderseitigen Zuständigkeiten gewährleistet und den Ländern die Mitarbeit an der Gesetzgebung und Verwaltung im Reiche ermöglicht werde.

Ministerpräsident Schied tam jedoch auf die außerordentliche Notlage in Sachsen zu sprechen und überreichte dem Reichsfinanzler eine Denkschrift hierzu.

In seiner Antwort erklärte Reichsfinanzler von Bayern u. a.: „Ich darf bei dieser feierlichen Gelegenheit das schon so oft abgelegte Bekenntnis wiederholen, daß die bereitzete Reichsregierung voll und ganz auf föderalistischem Boden steht und daß sie nichts ernstlicher wünscht, als in enger persönlicher Zusammenarbeit mit den Ländern das kulturelle und wirtschaftliche Eigenleben der deutschen Bundesstaaten nach jeder Richtung zu fördern.“

Die sächsische Regierung der Länder bei der Lösung des Problems der Reichsreform ist deshalb eine Selbstverständlichkeit. Wenn es daher auch in Zukunft die besondere Sorge der Reichsregierung ist, den Ländern unter genauer Abgrenzung der beiderseitigen Zuständigkeiten die Mitarbeit an der Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches zu ermöglichen, so wird es nicht weniger möglich sein — und ich habe in dieser Frage immer die besondere Unterstützung Sachjens gefunden — die Autorität des Reiches und seiner Regierung nach innen und außen in vollem Umfange zu wahren.

Mein Besuch im Lande Sachsen fällt in eine Zeit erster wirtschaftlicher Erörterungen und damit naturgemäß notwendiger härterer sozialer Spannungen. Die Reichsregierung hat in ihrem Wirtschaftsprogramm vornehmlich den Anstoß zu einer neuen Belebung der Wirtschaft, zu einer tatkräftigen Bekämpfung des nationalen Liquiditäts- und Arbeitslosigkeit, zu geben. Wir wissen, daß gerade der sächsische mittlere und kleine Unternehmer mit äußerster Sparsamkeit und unter Einlage seiner Kräfte arbeiten um Aufträge herbeizuholen, seine Arbeiter in Brot und seine Industrie dem Lande zu erhalten.

Da die Wirtschaftspolitik des Reiches im besten Sinne eine Wirtschaftspolitik sein soll, so hat die Reichsregierung nicht gegögert, auch Sachsen, entsprechend seiner besonders bedrängten Lage, besondere Hilfe anzubieten zu lassen.

So haben wir, um der sächsischen Wirtschaft entgegenzukommen, Teile Sachsen in das Osthilfsgebiet einbezogen, haben in Dresden eine Geschäftsstelle der Industriebank errichtet, damit sie in engerer Fühlung mit den Kreditinhabenden bleibe. We weiter hat sich der Reichsminister der Finanzen bereit erklärt, bei einer Kreditengpässe an die sächsische Wirtschaft mitzuwirken, obwohl die Verhandlungen darüber noch nicht abgeschlossen sind. Die leichte Besserung, die wir schon heute auf manchen Gebieten des Wirtschaftslebens spüren, ist eine zarte Pflanze, die mit der Sorgfalt äußerster Strauensamkeit gehet und gepflegt, nicht aber mit dem mittelstetigen Abzug geschäftiger Parteilichkeit zerrieben werden sollte.

Die Reichsregierung wird dafür sorgen, daß der Gesundungsprozeß der Wirtschaft nicht durch Leidenschaft des politischen Unverstandes gestört werden wird.

Der Reichsfinanzler begab sich hierauf zum sächsischen Landtag, wo er vom Landtagspräsidenten Breschneider begrüßt wurde. Im Anschluß daran begab sich der Kanzler in den ersten Saal des Reichstages, um sich die Vertreter der sächsischen Presse zu einem Empfang veranlassen zu lassen.

Zur Frage der Reichsreform betonte der Kanzler unter Anlehnung an seine vorherigen Ausführungen gegenüber dem sächsischen Ministerpräsidenten, daß die Reichsregierung durchaus föderalistisch eingestellt sei. Die Zusammenarbeit zwischen Reich, Ländern und Gemeinden sei niemals so weitgehend gewesen wie gerade in dieser Zeit der materiellen und seelischen Nöte. Die Länder müßten an der Reichsreform entscheidend mitwirken. Die Mitwirkung des Volkes an den Geschäften des Landes solle in keiner Weise ausgeschlossen werden; im Gegenteil, es solle eine neue bessere konstitutionelle Basis geschaffen werden, die gerade eine Mitwirkung der breiten Massen des Volkes an der Regierung erst ermöglichen.

Die Regierung wolle die breitetste Mitarbeit von Volk und Parteien, die der Ausdrucksfaktor der Meinungen und Meinungen sind. Nur der überprüfte Parlamentarismus, der in den letzten Jahren manches Unheil angerichtet habe, solle ausgeschaltet werden.

Es wäre fälschlich, wenn man in einer so ungeheurer schwierigen Stunde des Landes nicht alles versuchen würde, zusammenzukammergehen, um bezüglich der Außen- und Innenpolitik der möglichst breite Beis zu finden.

Er lege Gewicht darauf, die Beziehungen zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der regionalen Presse herzustellen, weil er sich gerade davon sehr viel verspreche. Denn die regionale Presse fühle den Pulsschlag des Volkes und der Wirtschaft mehr, als die auf Berlin beschränkte Presse.

Personenfragen würden in diesem historischen Spiel der politischen Kräfte keine entscheidende Rolle spielen. Notwendig sei die Einigkeit im Ziel und im Willen, aus diesem Zustand wirtschaftlicher und seelischer Schwäche herauszutommen.

Plünderungen durch Erwerbslose

Erst, 15. November.
In dem Ort Frontenhein in der sogenannten Elberacher Rhön konnte am letzten Sonntag die Unterstützung an die

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Das mag schon sein, Peter. Das glaube ich dir gern. Nur wundere ich mich, daß du auf all deinen Reizen noch keine Frau gefunden hast, die es dir angetan hat. Gibt es wirklich keine, die deinen Herzen nahebleibt?“

Peter mußte an das fremde Mädchen denken, an sein „Waldmädchen“. Aber davon brauchte Irma vorläufig noch nichts zu wissen.

„Nein, Irma“, sagte er. „Ich glaube, ich habe den Anschluß verpasst. Ich werde wohl Zugunfalle bleiben bis an mein Lebensende.“

„Gepflichtig genug wärst du, Peter. Aber sag mal, denkst du denn gar nicht an den Heiratsbesuch? Und daran, daß deine Eltern einen Erben brauchen? Wenn das deine Eltern wüßten, du Dickhäuter, daß ihr Einziger, der Träger eines alten Namens, den aus Bequemlichkeit anstören willst! Aber noch haben wir in dieser Angelegenheit nicht das letzte Wort gesprochen. Ich will noch leben, ob ich nicht mit dir fertig werde, wenn du dieses Mal länger hierbleibst. Aber jetzt, denke ich, wollen wir ein wenig in den Park gehen. Ich hoffe doch bestimmt, daß es dir recht ist, Peter.“

Die beiden stiegen auf und gingen hinaus.

Drüben bei den Blumen stand Susanne.

„Nimm, Peter, ich will dich mit Susanne Mariski bekennt machen, meiner neuen Hausgefahrin.“

Widerstrebend ließ sich Peter Heiden hinüberziehen. Das fehlte ihm noch, daß hier ein neues weibliches Wesen aufsuchte! Es würde es wohl nicht viel werden mit seinem Siechtum, dachte er.

„Hier, liebe Susanne“, sagte in diesem Augenblick Frau Irma, „bringe ich Ihnen unseren herzlichsten Gast, meinen Vetter Peter Heiden.“

„Waldmädchen“, empfand es in diesem Augenblick dem Mante. „Waldmädchen — hier finde ich Sie wieder. Wie gut es doch das Schicksal mit mir meint. Guten Tag, Fräulein.“

Weiter kam er nicht. Susanne hatte nur leicht das Haupt geneigt, dann war sie eilig ins Haus gelaufen. Verwundert schaute der Mann ihr nach, und eine Falte des Unmuts über dieses Benehmen bildete sich zwischen seinen Augen.

„Na, Peter, sei nicht ungedulter über das Mädel. Das ist ja Susanne Art. Sie ist ja so idisch und so ängstlich, sobald ein fremdes Gesicht auftritt. Dabei ist sie mir eine besonders liebe Susannchen! Jetzt war sie wohl etwas zu ernstlich bei ihr, wie ich mir denken kann, in ihrem Leben. Aber hier in Bradwitz ist sie schon aufgehoben; sie ist ein ganz anderer Mensch geworden, und sie kann sogar schon wieder lachen.“

Nur, wie gesagt, wenn sie fremde Menschen sieht, zieht sie sich sofort zurück. Sie kommt meist erst dann zum Vorschein, wenn ich wieder allein bin. Aber an dich wird sie sich schon gewöhnen, davon bin ich überzeugt.“

Uebrigens, Peter, da fällt mir ein: Was sollte denn das bedeuten, was du da sagtest? Waldmädchen, glaube ich, bist es? Da hastest du sie wohl im Walde getroffen, als ich von der Bahn hierher marschierte. Mein Gott, ich kann mir denken, wie Susanne da davongelaufen ist, als sie dich sah. Aber Peter, sei wann bist du denn so poetisch?“

Seine Antwort erfolgte auf die Fragen Frau Irmas. Dieser bildete Peter Heiden vor sich hin; sein Trostkind war wie weggerückt und hatte einem düsternen Ernst Platz gemacht.

„Du bist mit einem Male so still, Peter. Was ist denn los?“

„Berzehl mir, Irma, aber das mit dem Mädchen geht mir im Kopfe herum. Sie hat viel Schwere erlebt, sagst du? Kannst du mir denn eigentlich etwas über sie erzählen?“

„O ja, das kann ich — gern.“

Und Irma von Bradwitz erzählte in großen Umzissen, was sie von Susanne wußte.

„Als sie vor vier Jahren zu mir kam“, fuhr sie fort, „tat sie mir schrecklich leid. In der ersten Zeit mochte es gar nichts mit ihr werden, trotz aller Mühe und trotz der guten Pflege, die ich ihr angedeihen ließ. Mit der Zeit wurde es zwar besser, aber so recht gefaselt will sie mir immer noch nicht.“

Ihr Gesicht bleib durchsichtig wie je, und ihre Augen verkümmerten kaum den traurigen Ausdruck. Ich denke mit immer, sie muß sich heimlich mit etwas abgeben, von dem auch ich keine Ahnung habe.“

„Wirklich ist es Geheimnis?“

„Ich glaube kaum, daß es das ist. Aus Aussehen macht sie sich nichts. Natürlich grümt sie sich um ihre Eltern; aber ich habe das Gefühl, daß da noch etwas anderes ist, etwas, das tiefer geht.“

„So, weißt du, Irma, als ich im Wald unerwartet auf sie stieß, sah ich sie drüben auf einem Baumstamm: ein Bild des Kammers. Sie war so mit ihrem Gram beschäftigt, daß ich ganz nahe an sie herantraten mußte, ehe sie mich sah. Dabei ist das Mädchen schön, ich bin mir erden; und wie eine Märchenfigur erschien sie mir im ersten Augenblick. Alles an ihr ist töstlich, am schönsten vielleicht die großen, leuchtenden Augen, die voller Tränen waren, als sie zum ersten Male zu mir aufgeschlagen wurden. Am liebsten hätte ich sie in die Arme genommen, sie zu trösten. Aber da war sie schon aufgesprungen und davongekannt, wie geht.“

Nun lachte mich auch, Irma, mich an, zucken. Narren. Aber glaube mir, das Mädchen löst mir tiefstes Interesse ein.“

Eine geraume Zeit blieb es stumm zwischen den beiden. Irma von Bradwitz grübelte still vor sich hin, ab und zu einen prüfenden Blick auf ihren Gast werfend.

Dann erhob sie sich, schickte sich hinter Peters Stuhl und strich ihm gedehntlich liebevoll über das volle, blonde Haar.

(Fortsetzung folgt)

Erwerbslosen nicht ausgeführt werden. Als die Verhandlungen im Bürgermeisterrat ergebnislos verlaufen waren, riefte sich die Menge zusammen und plünderte die Läden der Fleischer und Bäcker. Das Ueberfallkommando aus Hildburghausen mußte zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung bereitgestellt werden. Der Landrat Groß aus Meiningen, der an den Verhandlungen mit den Erwerbslosen teilgenommen hatte, wurde auf der Straße mit Steinen beworfen und verletzt. Auch ein Polizeibeamter erlitt durch Steinwürfe Verletzungen.

Gefährlicher Kafeekart

Ein gefährlicher und ein mißglückter Tüling-Versuch.
Berlin, 15. November.

Der schon einmal verheißene Kafeekart auf dem Tempelhofer Feld in Berlin konnte nunmehr durchgeführt werden, allerdings mußte die Veranstaltung infolge ungünstiger Winderhältnisse frühzeitig abgebrochen werden. Zu den Verurteilten des Ingenieurs Tillig, der zur sachgemäßen Bedienung Monteurs aus Danabüch mitgebracht hatte, waren Tausende von Berlinern erschienen.

Tüling fuhr zur festgesetzten Zeit erkrankt das Kommando: „Alles klar zum Start!“ Unter donnerartigen, fast aufeinander folgenden Detonationen, ließ sich mit ungläubiger Schnelligkeit die erste Kafee empor, ein langer Flammenzylinder ließ sich Weg erkennen. In ungefähr 800 Meter Höhe stiegen sich dann die Tragflächen, die schräg abwärts wurde rudert abgebrannt und in höchstem Geistesflug landete die Kafee wieder in der Nähe des Startplatzes.

Der zweite Start glückte indes nicht, da der böse Wind, der hauptsächlich am Boden eine Stärke von 14 Sekundenmetern hatte, die Kafee plötzlich in etwa 200 Meter Höhe in einem klaren Tonen hoch oben abtrieb.

Die Tragflächen konnten sich nicht entfalten, da die Kafee nach einer genügenden Höhe erreicht hatte, und mit ziemlich der Macht gegen die torpedoförmigen Körper in bedrohlicher Nähe der fliegendenhaufen und der vor ihnen auf dem Rasfeld stehenden zahlreichen Zuschauern. Die Luftpolizei verbot aus Sicherheitsgründen den vorgefertigten Start aus der Erklärung ab, daß die vorgegebene Sprengladung bei dem starken Winde nicht ausreichte, um die Kafee in die genügende Höhe zu bringen. Eine stärkere Sprengladung könne von der Polizei nicht genehmigt werden, da sonst die Kafee nicht innerhalb des Fliegelfeldes niedergehen würde.

Ein Ehepaar erschlagen

Brandstiftung nach der Modat.
Köln, 15. November.

In Trodengiente im Kreise Neufahrn war das Ehepaar Dank auf seinem Anwesen, das von einem Feuer heimgejagt wurde, tot unter den Brandtrümmern aufgefunden worden. Man nahm zuerst an, daß die beiden Leute freiwillig aus dem Leben geschieden sind.

Die Ermittlungen haben aber ergeben, daß an dem Ehepaar ein schweres Verbrechen verübt worden ist. Der Mann und seine Frau sind offenbar im Schlafzimmer erschlagen worden. Darauf haben die Mörder, um die Spuren ihres Verbrechens zu verwischen, den ganzen Hof in Brand gesetzt.

Großfeuer in Saphis.

In der Nacht brach auf dem Grundstück des Baugewerkmehrs Grabert in Saphis auf Wigen in einem Schuppen ein Brand aus, der das Wohnhaus des Besitzers, ein Zweifamilien-Arbeiterhaus und eine Reihe Schuppen mit Holzvorräten vernichtete. Der Schaden wird auf mehr als 100 000 RM geschätzt.

Gontard wird verhört

Senation im Bullerjahr-Prozess.
Leipzig, 15. November.

Der Bullerjahr-Prozess vor dem Reichsgericht erreichte mit dem Verhör des Angeklagten Gontard seinen Höhepunkt. Der Herr von Gontard, der damals Generaldirektor der Berlin-Karlsruher Industrierwerke war, ein gewisser Höpffmann. Gontard hat nach dem ersten Urteil die Schuld Bullerjahrs von englischen Mitgliedern der

Internationalen Militärkommission bestätigt erhalten. Gegen einen Antrag des Verteidigers wurde der Zeuge verurteilt.

Feuer im Schiff

Holländisches 15 000-Tonnen-Motorschiff in Brand geraten.
Rettung unmöglich.
Amsterdam, 15. November.

Auf dem im Amsterdam-Hafen liegenden 15 000-Tonnen großen holländischen Motorschiff „B. C. Hoof“ brach nachts ein Brand aus, der sich mit Windeseile auf das ganze Schiff ausbreitete. Die Hafenfeuerwehren nahmen die Bekämpfung des Feuers von allen Seiten auf, jedoch mußte nach einigen Stunden erkannt werden, daß es unmöglich ist, das Feuer zu löschen. Die Lage war äußerst gefährlich, weil sich auf ihm große Mengen Öl in Tanks befanden, von denen bereits mehrere explodierten. Unter Jubelrufnahme von Schleppdampfern wurde das brennende Schiff in die Mitte des Hafens bugiert.

Da eine Rettung ausgeschlossen ist, will man das Schiff an dieser Stelle verlassen, damit die Flammen zu abstrahlen können, was mehrere Tage dauern dürfte. Menschenleben sind nicht zu befürchten. Als Ursache des Feuers wird Kurzschluß vermutet.

Zufälle!

Unter ganzem Leben ist überreicht mit Zufällen gespickt. Unter hantieren, unter Tagesprogramm, unter Zukunftspläne, sie werden plötzlich durch folgten dummen Zufall durchkreuzt, vielleicht auch zunichte gemacht. Zufälle haben eine ungeheure Kraft, sie sind ein Teil des uns umlaufenden Schicksals, manchmal glücklich, oft unglücklich. Und diese beiden Arten der Zufälle unterscheiden wir ja eigentlich auch: Glückliche und unglückliche. Wozu soll man dafür Beispiele anführen. Jeder einzelne kennt jene heimtückischen, plötzlichen Ueberfälle des Zufalls. Was ist er denn? Das Eintreten eines nicht vorhergesehenen Falles, eines Zustandes, der eine neue Wendung, eine neue Situation schafft. Es gibt Zufälle, die werden für ganzes Leben lang von Zufällen verfolgt, tagelang hintereinander, Jahre hindurch, Jahrzehnte. Aber regnet es Zufälle in so großer Zahl, dann sind sie meistens nicht glücklicher Art, denn es heißt ja schon: Des Lebens ungemütliche Freude war seinem trübsaligen Anteil. Was werden sie von unglücklichen Umständen losgerumpelt. Das fängt bei Kleinigkeiten an und endet im Großen. Jemand will eine Rechnung tätigen, weil er gerade das Geld braucht. Er hätte es bestimmt bekommen, aber zufällig ist der Betreffende gerade vor einer Stunde abgereist. Er kündigt sich auf die Bahn, um noch zur Sparsparke zu kommen, auf der er ein Konto besitzt. Zufällig löst die Bahn mit einem anderen Befehl zusammen, und er kommt erst zur Sparsparke, als die Spalter bereits geschlossen sind. Abends will er ins Theater gehen, zufällig kommt eine Lunte zu Besuch. So kann es bei einem einzelnen Unglückszufälle hängen. Knapper sind die Glückszufälle. Aber ich habe mal einen gehabt, der wirklich phantastisch klingt, und der es verdient, wiedergeburt zu werden! Ich hatte irgendwo meinen Mantelknopf verloren. Einen schönen, goldenen Mantelknopf. Konfirmationsgegenstand! Mergelich frage ich einem entsprechenden Spezialgeschäft, doch gibt sich, nur beschrieb ich mein Erfinden. Vor mir auf der Straße liegt ein schöner, blinkender Mantelknopf. Er ist aus Gold, er ist zwar nicht der, den ich verloren habe, aber er paßt ganz gut zu dem anderen. Ist das nicht ein Zufall? Ich habe ihn eingekauft aus Wut darüber, daß auch der meine verlorengegangen ist. Ich habe den Verkäufer meines Mantelknopfes meinen Mantelknopf ausgereicht ebenfalls gefunden, das wäre wirklich Zufall gewesen! R.

Querfurter Jahrbuch 1935.

So etwas gibt es noch, das Ueberlieferung, Treue zur Heimatpflege und die innere Verpflichtung, gerade in Notzeiten nicht mit dem Abbau von Kulturwerten zu beginnen, alle wirtschaftlichen Beben und Berechnungen überwiegen. Hätte der Verlag W. Schneider in Querfurt nur wirtschaftlich gedacht, er hätte das Querfurter Jahrbuch in diesem Jahre bestimmt herausgebracht oder das Buch wenigstens der Zeit entsprechend mit weit geringeren Mitteln ausgestattet. Aber da war der Gedanke an alle alten Heimatfreunde, die schon zehn Jahrgänge in ihrem Schrank stehen haben, da war die eigene Freude am Heimatdienst, die den Entschluß

bestimmten, trotz allem an den Druck des elften Jahrganges heranzuziehen und ihn den Heimatfreunden zur Verfügung zu stellen. Das ist eine Tat! Wenn man das schmale Buch in die Hand nimmt, wenn man darin blättert und überall alten, lieben Bekannten begegnet, die seit Anfang an seiner Gestaltung mitarbeiten, dann weiß man, daß hier einer edlen Sache Eifer gebracht werden. Im Umfange ist das Querfurter Jahrbuch 1935 seinen Vorgängern gleich geblieben, im Wert und in der Ausstattung ist es womöglich noch besser. Der feinsinnige Rabierer Müde-Zondershausen hat wieder alle verstaubten Winkel unserer Heimat im Bilde festgehalten. Andere Zeichner von Rang lieferten wertvolle Beiträge. Das Meiste Jäger stellte einige sehr schöne neue Maßnahmen aus Querfurt zur Verfügung und eine Anzahl interessanter Bildaufnahmen von allfälligen von Edmund des Bades. Felix Burthard, Hans und Johannes Schärer, Fritz Steinbrecht, Walter Bach, Gustav Dietrich, E. Jhle und viele andere haben hochinteressante Beiträge geliefert, die der Herausgeber des Jahrbuches, Viktor Waldemar Wähler, sinnvoll zusammengestellt hat. Es ist nicht notwendig, hier mehr zu verzeichnen, als daß das „Querfurter Jahrbuch 1935“ wieder ein heimatlich erlesenes Wagnis geworden ist, das in seinem Hause bleiben dürfte, in dem man Heimatliebe und -kultur zu pflegen gewohnt ist. Für die Schulen stellt es ein taumelndes Unterrichtsmedium dar und liefert für den, der nicht alt in der Heimatarbeit steht, ist es ein ebenso interessantes als erbauliches Buch. Daß neben dem geistigen Inhalt auch alle die Dinge wieder zu finden sind, die zu einem wahren Kalender gehören, ist selbstverständlich. Hat der Verlag somit ein großes Opfer gebracht, sollte er darauf bauen können, daß ihm alle Heimatfreunde helfen, daß das Querfurter Jahrbuch weitere Verfertigung findet, damit es seinen großen Ansehens erfährt. Der geringe Preis von 80 Pf. gilt für die Heft mehr als angepaßt und sollte ein besonderer Anreiz zur Anschaffung dieses ausgezeichneten Heimatbuches sein. Unsere Buchhandlung hält das Jahrbuch am Lager.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Schöne Zeit. Ob Sie es glauben oder nicht, aber es ist die Wahrheit! Unmittelbar als sie vor dem Altar standen, lief er auf und davon! „Alle Wetter!“ Er hatte wohl plötzlich den Verstand verloren. Mein, mirdergibt es nicht. **„Aus der letzten erschienenen Nummer 46 der „Lustigen Witze“ (Verlag Dr. Sells-Engler & Co., Berlin SO 16), die zum Preise von 50 Pf. überall zu haben sind.**

„Die Gartenlaube“ Heft 45.

Sammler auf losender Art. Einige delikate Rezepte, die aus dem veredelten Gaumen gerollt werden, bringt das neue Heft der „Gartenlaube“. Mit Roman, Novellen und praktischen Ratstücken überall für 30 Pf. — Die Buchhandlung W. Sauer legt Großvermögen bereitwillig vor.

Weihnachtsbitte

Der Pfeifferchen Anfall in Magdeburg-Gracan
Preis, Pflege u. Gehalt für Ehrenrechenheit, etc. orth. Anst.,
Zugangsbesprechung, Krankehaus, Alters- u. Siechenheim, Anst.
für Schwachsinnige

Wir hören liebe Mitten
Die Weihnachtslieder schon.
Es rufen die Engelstimmchen
Dem Heil und dem Frieden.
Im freundlich angutenden
Das Christkind wunderbar,
Das in die Welt der Sünden
Einst als Erlöser kam.

So kommen wir nun wieder
In dieser heiligen Zeit
Und bitten die Weihnachtsengel
Dem Heil und dem Frieden
Wollt uns die Hände führen
Zu jenem feste nun,
Die große Not zu stillen
In jenem Gutesinn!

Es brachte neues Leben
In diese dunkle Welt.
Und hat zu frohem Leben
Die Menschen angeleitet.
Und lehrte sie bedenken
In unsern großen Not.
Zu gehen und zu handeln
Nach gutem Gehot.

Freundliche Bescheidungen in bar wolle man auf das Polstischchen der Pfeifferchen Anfall in Magdeburg 1409 einlegen, Gehörstunde und Lebensmittelpunkt in das Büro besetzen fenden.

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann
Copyright by Martin Fouchtwanger, Halle (Saale)

„Peter, ich will jetzt weiter nichts sagen. Laß die Dinge ihren Weg gehen, Gott wird schon alles richtig lenken. Weibe zunächst einmal hier und lerne Susanne richtig kennen. Überzeuge dich von ihren Eigenschaften, ihrem Wesen. Versuche, ihr näherzukommen, ihr Vertrauen zu gewinnen — dann erst wollen wir weiter gehen.“ Da selbst hat dir nur Gutes sagen von Susanne, und ich würde ihr von ganzem Herzen alles Glück der Welt gönnen.“

Sanfter nahm der Mann die Hand und doch wohlgeflachte seine Hand der Frau in die seine, um sie innig zu fassen. Er wußte, Irma von Prachwitz war ein aufrechter und scharfsichtiger Mensch, und sie würde ihre Liebe nur einem Mädchen schenken, das diese Liebe verdiente. Auf Irmas Urteil konnte er sich verlassen, darüber war er sich klar.

Wie es gekommen war, das wußte keiner von ihnen. Peter Heiden und Susanne Mariski waren sehr gute Freunde geworden. Nicht eigenlich, daß sie sich geliebt hätten. Aber es war ganz von selbst gekommen, daß sie immer und immer wieder in eifriger Unterhaltung verstanden fanden.

Ueber Susannes Gesicht flog jedesmal ein heller Schein, wenn sie dem großen, blonden Manne begegnete. Ein Lächeln lag dann um ihren Mund, die Lippen und heimlicher Zehnheit. Ein ganzes Glückseligkeit war in ihr Herz gezogen seit dem Augenblicke, als sie Peter Heiden das erste Mal im Walde gesehen hatte, und es war nicht mehr zu bannen, solange er in Prachwitz weilte.

Sie fragte sich immer und immer wieder, ob sie diesem Gesicht Raum geben, ob sie es mögen durfte, nach einem Gesicht zu sehen, dessen sie nicht würdig war. Und doch,

so sehr sie auch grübelte, die Gegenwart war stärker als die Vergangenheit, deren Schattens vor dem leuchtenden Glück verblassten, das nun vor Susanne aufsteigen begann.

„Sie schme jeden neuen Tag herbei, der ihr wieder die Gegenwart des frommen Mannes bringen würde, der so gültige Augen hatte, der so liebenswürdig war umgibt.“

Alles auf Prachwitz rührte seine Liebe, seine Menschenfreundlichkeit. Es gab niemand, der ihm feind war.

Oh, wie bezaubert sah Susanne jedesmal der hünenhaften, breiten Männergestalt nach, wenn sie dahinging, im grünen Jagdrot, das Gewehr über der Schulter. Wie ein König schritt er dahin, von allen geehrt, von allen geliebt — das scharfe, barförsche Gesicht, schon leise von den Furchen des Lebens durchzogen.

Susanne mußte es, daß in diesen Mann siebe, unsagbar und innig. Sie fühlte diesen herrlichen Abend entgegen, an denen sie bestimmen sah: Irma von Prachwitz, Peter und Susanne. Wie gelangt hing Susanne an Peters Lippen, jedes Wort lag sie in sich hinein wie einen köstlichen Trank. Oh, er wußte herrlich zu erzählen, von allen vielen Meilen, von dem Schönen und Seltsamen, das er geschaut.

Später lag sie dann im Bett und fand keinen Schlaf, wollte ihn nicht finden, um ungehörig an den Geliebten denken zu können.

Nur vor Weihnachtsnachten war Peter Heiden auf sein Gut gezogen, um sich dort umzusehen und um die Verfertigung vorzunehmen. Gleich nach Neujahr kehrte er wieder nach Prachwitz zurück.

Das wunderbare Spiel begann von neuem. Mit Herzlosigkeit mußte Susanne feststellen, daß Peter sie jetzt oft so seltsam ansah und daß sie nicht wußte, ob sie sich darüber freuen oder ob sie Angst haben sollte. Zuerst war sie beglückt, tief und selbstlos. Dann kam diese schreckliche Angst, die sich lähmend auf ihre Seele legte. Würde es wieder so Anfangen wie das erste Mal? Und würde es wieder schrecklich enden?

Nein, nein, daran durfte sie nicht denken. Sie mußte das Entsetzliche endlich vergessen. Oh, wenn sie sich einmal diese Zeit von der Seele reden könnte! Wenn sie einen Menschen hätte, dem sie sich ganz offenbaren durfte! Dann, das wußte sie, dann würde sie frei werden von diesem Druck, der ihr Leben vergriffelte.

Wenn sie sich ein einziges Mal an seine breite Brust stützen dürfte, um sich alle Qual heruntersuchen, während sie an ihm lechte. Er war die Güte und die Milde selbst, und er würde alles begreifen können und ihr verzeihen.

Dann wieder gedachte sie sich des Wortes, das Frau von Prachwitz kürzlich gebraucht hatte: Peter Heiden sei gut und gerecht. Aber so streng und mit sich selbst in sich Gerichte gebe, so streng würde er auch über die Sünde und die verdorbenen Eigenschaften der anderen richten.

Und war die Sünde nicht riesengroß, die sie begangen hatte? So groß, daß er dafür keine Verzeihung finden würde? Und doch war sie rein und unbedeutend gewesen und so unerfahren, daß es nicht schwer gewesen war, sie zu umgarnen und elend zu machen.

Sin und her gerissen wurde Susanne von dem Kampf, der sich in ihrem Innern abspielte. Sie begann, die Gesellschaft der beiden fröhlichen Menschen wieder zu meiden, und sie floh ihnen, wenn sie die Schritte des geliebten Mannes nahen hörte.

Wie es eines Tages geschah, daß sie ihm nicht mehr ausweichen konnte. Das er breitbeinig vor ihr stand, sie mit seinen Händen an den Schultern festhielt. „Susanne, endlich habe ich Sie gef. Sagen Sie mir, warum fliehen Sie, wenn Sie mich sehen? Was habe ich Ihnen getan?“

„Mit brennenden Augen sah er sie an.“

Da er wieder, dieser Blick — dieser Blick! Und doch war es keine Angst, die sie durchzog; es war Wärme, himmlische Wärme, das ihren ganzen Körper durchströmte. Gleichwohl mußte es hervor unter ihren geschlossenen Augen.

(Fortsetzung folgt)

